

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

64 (16.3.1907) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 11

Mutterschutz.

In einer Verammlung in Frankfurt a. M. hielt Frä. Helene Stöcker einen recht interessanten Vortrag über die aktuelle Frage des Mutterschutzes. Rednerin konstatierte einen erfreulichen Fortschritt in der Verbreitung der Ideen des Mutterschutzes, Beeinflussung der öffentlichen Meinung und Einwirkung auf die Gesetzgebung. Die Zahl der Freunde ist gewachsen und in allen Kulturländern machen sich ähnliche Bestrebungen bemerkbar. In England und Dänemark sind Gesetzentwürfe zur Annahme gelangt, die die Gleichstellung unehelicher Kinder mit den ehelichen verlangen. Auch dort hat man mit den scheinheiligen Gründen opponiert, die Heiligkeit der Ehe sei in Gefahr. Der Minister Bethmann-Hollweg versprach, es mit einer ähnlichen Vorlage in Deutschland versuchen zu wollen. In Österreich ist man dabei, das Erbrecht, das bis heute keine Scheidung kennt, zu revidieren, und das französische Erbrechtsreformkomitee will die Ehegemeinschaft und Scheidung erleichtern, damit die abheulichen Komödien aufhören. Diese ersten Männer finden in der absoluten Freiheit keine Ursache zur Untreue, und sehen ein, daß leichte Scheidungsmöglichkeit die Ehe nur würdiger und tiefer macht. Außerdem fordert das französische Komitee Abschaffung der Strafen für Ehebruch, und zwar so unabweisbar, daß an einer bedingten Verwirklichung nicht zu zweifeln ist. So, selbst im dunkelsten Ausland wird eine Gesetzesnovelle zur Erleichterung der Scheidung beraten. Leider wäre es für den Mutterschutzbund in Deutschland freilich gewesen, Wohlfahrtsvereinigungen für einige arme Mütter zu errichten. Manche Verdächtigung, meine Rednerin, wäre den Pionieren des Mutterschutzes erspart geblieben. Man tut heute so, als seien die Uebel der Prostitution, des Frauenhandels, des Bordellwesens erst durch unsere Propaganda hervorgerufen worden; sie waren aber leider schon da.

So hoch wir uns manchmal über wilde Völker erhaben fühlen, so sind diese in feruellen Fragen manchmal gerechter als wir Kulturvölker. In der Epoche des Mutterrechts kam der Mann in das Heim der Frau. Der Mann heiratete die Schwester der Frau mit, die Frau die Brüder des Mannes. Da die Vaterschaft nicht nachweisbar war, blieben die Kinder der Mutter. Erst als der Mann einen Erben wünschte, mußte sich die Frau auf einen Mann beschränken. Die Einrichtung der Ehe ist also wirtschaftlich begründet. Auch bei den Germanen galt nicht Güte und Sittlichkeit, sondern rohe Gewalt. Man konnte die Frau verdrängen und seinen Västen anbieten. Von der Frau wurde Treue gefordert, der Mann lebte aber in Polygamie. Der Ehebruch der Frau war ein Vergehen an dem Eigentum des Mannes und dieser konnte die Frau erschlagen. Die Kirche machte sich Rechte an, die nun durch die Zivilehe etwas zurückgedrängt sind. Unglückliche Liebespaare waren der Gegenstand öffentlicher Schmach; das Weib, das unehelich geboren hatte, wurde mit einem Strohkranz ausgestattet. Ehemänner durften aber ins Frauenhaus gehen. Diese Achtung durch die Gesellschaft ist bis heute in den oberen Ständen geblieben. In bäuerlichen und Proletarierkreisen herrschen gesündere Ansichten. Man geht dort eben die Ehe ein, wenn ein Kind zu erwarten ist. Die Männerfittlichkeitsvereine evangelischer Pastoren verlangen kirchliche Zuchtmittel dagegen. Der Braut, die schwanger ist oder schon geboren hat, soll der Kranz und die Abholung durch den Pfarrer verweigert werden. Wo die „eheliche“ Trauung doch erreicht wurde, soll diese Verheimlichung der Gemeinde später kundgetan werden. Das ist anmahendes Phariseertum. Die Gesellschaft hat ja Recht, die Ehe als die normale Form anzusehen; aber sie muß auch alle Hindernisse hinderräumen. Solange der Hauptgeschlechtsverkehr sich außerhalb der Ehe abspielt, erfüllt diese nicht ihren Zweck. Der Epoche einseitigen Vaterrechts folgt hoffentlich bald das Elternrecht. Die Mutterschaft muß als eminente Leistung anerkannt werden. Mit wirtschaftlichen Reformen allein ist's nicht getan. Der Trieb zum sexuellen Wechsel ist, wie wilde Naturvölker zeigen, bei beiden Geschlechtern gleich groß. Mit beim Weibe die Beschränkung durch Zwang erreicht worden, so kann man's auch beim Manne, der sein geistiges und physisches Leben mit dem Weibe zu teilen hat. Von der ausgelassensten Sinnlichkeit bis zur geistigsten Heiligkeit haben beide Ehegatten zusammenzugehen. Eine ganze Reihe Bestimmungen, die heute noch gesetzliche Rechte haben, sind aufzuheben.

Im alten Rom fand die lose Verbindung gesetzliche Anerkennung, das Konubium war eine Ehe zweiten Grades und geschloß vor Achtung. Unsere offizielle Moral verkennt die uneheliche Mutterschaft, verpöndet aber auch alte Jungfern. Muß der jetzt herrschende regellose Verkehr möglichst eingeschränkt werden, so bildet dieser natürliche Geschlechtsverkehr doch das kleinere Übel gegenüber der Prostitution. Das zeigt die verminderte Zahl von Geschlechtskrankheiten bei Proletariern und Bauern gegenüber den oberen Ständen, die neben der Ehe noch prostituieren. Ueber beugt sich die Masse den äußeren Gegeben, obwohl die Schönheit der Lebensführung wichtiger ist, als formelle Schönheit. Die Liebe ist schon innere Gebundenheit, wo rohe Menschen erst äußerlichen Zwang und Formen gebrauchen. Der Bund für Mutterschutz will Verbesserung der rechtlichen Lage der unehelichen Mütter und Kinder, wirtschaftliche Selbständigkeit der ledigen Mütter, Mutterschaftsversicherung und städtische und ländliche Mutterheime. Utopisten sind's, die glauben, sich dieser organischen Entwicklung in den Weg stellen zu können.

Frau Henriette Fürtb bedauerte in der Diskussion, daß Ehegatten, die nicht zusammenpassen, die sich hassen, aus Rücksicht nach außen weiter zusammenleben und ihrem Kinde mit seinem scharfen Auge diese unmoralische Ehe sehen lassen. Sie fordert weitesten Schutz für uneheliche Kinder. Wer in Frieden und treuer Gut aufwächst und dem taufend Hände das Leben angenehm machen, hat kein Recht, einen Stein zu werfen, die zu schmähren oder zu verachten, die in harter Arbeit ihr Leben fristen, aber auch ihren Anteil am Lebensgenuß haben möchten. Für die Millionen Frauen, die in Fabriken, Kontoren usw. schmähren, und für deren Kinder sorgen, das ist praktischer Mutterschutz.

Der Winter.

Die Menschen vergessen schnell. Wenn man sie jetzt, wo es eigentlich Frühling werden sollte, von dem langen harten Winter reden hört, der immer noch nicht weichen will, dann könnte man meinen, derartige Winter seien seit Menschengedenken nicht mehr erlebt worden. So wenigstens hört man es im Schwarzwald. Und doch war es nur eine Periode von 12 schneearmen Wintern, welche die heurigen Schneemassen und Kälteeinwirkungen so ungewöhnlich erscheinen lassen. In den ganzen achtziger und Anfang der neunziger Jahre wurde an solchen langen harten Wintern nichts Außergewöhnliches gefunden. Nichtsdestoweniger mag es für die Bewohner der Ebene interessant sein, die eigentümlichen Veränderungen kennen zu lernen, welche Wirkungen schwer anhaltender Schneefälle und großer Kälte sind.

Es ist mir auf meinen Wanderungen dieses Jahr des öfteren passiert, daß ich die Topographie einer Gegend durch den Schnee so verändert fand, daß ich mich im ersten Augenblick nicht mehr recht auskannte, auch wenn es klares Wetter war. Alle äußeren Kennzeichen, an die sich der Schneeschuhläufer halten kann, wie Wege, Felsen, Weideneinzäunungen und sogar hohe Kreuze und Wegweiser sind jetzt einfach verschunden. Schneewehen von bis zu 10 Meter Höhe täuschen einem bühliges Gelände vor, wo im Sommer alles eben ist. Dort steht eine hübsche Schneepyramide in die Luft, fast wie eine Eisnadel im Hochgebirge. Bei näherem Zusehen ist es aber in einer hohen Schneewehe begrabene Dachgiebel einer Viehhütte. Ueberhaupt ist es nicht so sehr der Schnee an sich, der alles so tief begräbt, sondern der Wind und Sturm, der die Schneemassen wie Wellen vor sich herreibt und sie zu gewaltigen Massen exportiert, wenn sich irgend ein Widerstand ihm entgegenstellt. Er haucht eigentlich am schlimmsten in den Bergen. Ganze Dörfer sind auf diese Weise vom Verkehr tagelang abgebrochen gewesen und Straßen waren auf weite Strecken tagelang für jedes Gefährt unpasseierbar. Nur der Schneeschuhläufer überwand verhältnismäßig leicht solche Wehen, an denen die Bewohner eines ganzen Dorfes oft tagelang wegschaufelten, um nach einem abermächtigem Schneesturm die ganze Arbeit wieder von neuem beginnen zu können. Besonders beim Aufbrechen von kleinen Wegen leisten in solchen Fällen die Pferde vorzügliche Dienste. Sie sinken bis an den Hals in die weichen weichen Massen ein und drücken sie mit ihrer breiten Brust auseinander. Allerdings müssen es Tiere sein, die an den Winter im Gebirge gewöhnt sind und ruhig bleiben, wenn sie einsinken. Nervöse Pferde, die sich gewöhnlich mit den Vorderbeinen in die Höhe zu kommen und eine Wendung zu machen, wobei sie sich in vielen Fällen die im Schnee steckenden Hinterbeine einfach abbrechen. Die Bewegung zweier Schlitzen auf einer mit dem Bahnschlitzen fahrbar gemachten Straße läuft sehr oft mit einem Unglück ab. Eines der Pferde muß immer von dem tragfähigen Fahrweg in die ungebahnten Schneemassen treten, um auszuweichen. Oft rucht es sich durch einen Sprung in die Höhe vor dem Einsinken zu retten und fällt dann mit dem Leib in das Horn des anderen Schlitzen. Die armen Tiere gehen dabei gewöhnlich in kurzer Zeit jämmerlich zugrunde. Mit welcher Wucht ein Schneesturm in den Bergen einherfährt, das kann man daran sehen, daß er schwere Postschlitten, aber auch einmal Eisenbahnwagen einfach umwirft. An hohen Hauswänden bläst er mit solcher Gewalt den Schnee an das Gemäuer oder an das Gebälke, daß selbst hohe Gebäude von unten bis oben eine oft fußbreite, harte und dichte Schneewand tragen. Ich konnte mir einmal im Zimmer eines zweiten Stockwerkes im Feldbergerhof nur dadurch frische Luft verschaffen, daß ich in eine an die Fenster angewetzte Schneemauer von einem Fuß Dide mit dem Stiefelstecher Luftlöcher hieb.

Aber auch ohne daß Wind und Sturm mithaft, begrub der Schnee, der gegenwärtig im Durchschnitt noch drei Meter hoch liegt, ganze Städte. Die Schwarzwälder Uhrenstadt Furtwangen ist jetzt noch so tief eingeschneet, daß, wenn man z. B. von der Straße aus einen Brief in den Briefkasten werfen will, man sich anstatt hinaufzutreten hinabbeugen muß. In den ersten und zweiten Stockwerken, deren Zimmer im Sommer vor neugierigen Blicken sicher sind, müssen jetzt dicke Vorhänge angebracht werden. Und der Philister, der in vorgerückter Nachtstunde mit seinem zehnten Glas Bier im Leibe den Heimweg antritt, tut gut daran, sich mit einem Eispickel oder etwas ähnlichem zu versehen, wenn er seine Benoten mit heiler Haut erreichen will. Im Varental, ebenso wie auf dem Feldberg, gibt es zahlreiche Häuser, über deren Dachfirste man ganz bequem abwärts fahren kann.

Weiße den Sonn des Simmels zu stillen und Regen herbeizurufen. Doch werden der Juden über diese Barbarei beim Gouverneur blieben erfolglos.

Zehn Gebote von heute.

Von Dr. Baer (Oberdorf).

I. Höre, Höre und höre, dann prüfe, wähle und wisse — und damit arbeite, liebe und schweige —; wen und was du dann glaubst, wird den Gott deiner Väter nicht anfechten, und gnädig wird er dir zulaßeln, ob du gläubig verehrt den Dalai Lama oder betest zum heiligen Wiedehopf!

II. Das Allerheiligste, was ich in eure Hände lege, das sind die Kinder: für sie seid ihr mir verantwortlich alle Zeit und sollt ihr mir wachen Tag und Nacht, auf daß sie ihre geraden Glieder behalten an Leib und Seele, daß sie rein bleiben und heil, daß sie stark werden und froh zum Leben — zur Arbeit wie zum Genießen.

III. Du sollst den heiligen Namen Deines Gottes nicht mißbrauchen zur Politik und zur Staatskunst: — das überlaß den Schwärzen und Schwärzern, die ihre Heimat haben über den Bergen und bei Beelzebub, dem Bauer der Rüge.

IV. Du sollst nicht trinken über den Durst, denn ein Vergerniß, Grenel und Gift bis ins dritte Glied ist der Betrunkene — und sollt rein halten dein Blut für die Liebe, das kommende Geschlecht und für ein ungebogtes Alter.

V. Ehre den Künstler, Lehrer und Arzt, die Dir ihr Bestes geben um geringen Lohn.

VI. Du sollst die Ehe nicht brechen, — sondern zerreißen, ehe sie dich oder du sie brichst.

VII. Du sollst nicht stellen mein ganzes Sittengesetz unter, sondern über das Feigenblatt, denn rein, voll Weiße und Ehrfurcht sei dir der Anblick des enthöllten Ebenbildes deines Gottes.

VIII. Du sollst nicht töten die Konkurrenz, sondern Beruf und Geschäft hochhalten nach dem Grundsatz: leben und leben lassen.

IX. Treue sollst du halten dein Leben lang, aber nicht Treue schwören fürs ganze Leben, auf daß du nicht meineidig werdest und nicht zum Verräter an den Göttern, die heilig sind deiner Seele oder deinem Bolke.

X. Du sollst nichts begehren, nichts erwarten von den anderen, sondern ganz dich stellen auf dich selbst; nicht kriechend und mühlend, auch nicht kugend und plündernd — sondern hochaufgerichtet, gerade ausblickend, stolz und milde zugleich sollst du deinem Sieg zutreiben oder deinem Untergang. (Jugend.)

Humoristisches.

Das neue Programm.

Schutz dem Handwerk! Schutz der Vögel! Schutz den Bauern hier im Lande! Schutz den braven Bergarbeitern! Schutz dem breiten Mittelstand!

In dem helfenden Gemimmel sind wir längst schon die Gewigten, und wir beten bloß zum Himmel: Gott beschütze die Geschügten!

Telegramm. Soffbericht: Der Hund von Basterville wurde à la suite des Korps der Kriegshunde gestellt.

Verfassung. Wie man vernimmt, sollen künftig die Wahlübergreifre des Hottenervereins im Reime erstickt werden.

Auf der Höhe der Zeit. „Liebe Frau Müller, ich würde so gerne abends einmal in das Konzert oder in das Theater gehen, doch mit Rücksicht auf mein Baby ist mir dies gar nicht möglich.“ — „Aber, Verehrteste, da gibt es doch jetzt ein so einfaches Mittel, um ohne Sorge um das Kind das Haus verlassen zu können, ich lasse das meininge dann einfach chloroformieren.“ (Lustige Wätter.)

Schwere Wahl. Richter: „... Wenn Sie schon einen Fort auf den Kläger hatten, mußten Sie ihn doch nicht gleich ein „Kinddieb“ nennen! Man kann sich ja auch gewählter ausdrücken!“ — Bauer: „Ja wissen S', Herr Richter, viel Auswahl haben mer bei uns neit mit die Vieher!“ (Liegende Wätter.)

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, Ged u. Cie., Karlsruhe i. B.

eine Spannung, die den Stoffwechsel im Blute lähmt. Versuche an Tieren haben bei diesen Tieren innerhalb von 20 Minuten zu lebensgefährlichen Krämpfen geführt.

Besonders zuverlässiges Material in dieser Richtung ergab sich bei den Voruntersuchungen zu einem geplanten Brückenbau zwischen England und Frankreich über den Kanal, weil die nötigen Taucherarbeiten unter der Aufsicht einer medizinischen Kommission in Vorbezug vorgenommen wurden. Man interessierte sich namentlich für die Arbeitszeit der Taucher in den vorerwähnten Tiefen. Die größte Leistung vollbrachte der Taucher Labonnand, der in einer Tiefe von 44 Meter über eine Stunde lang völlig arbeitsfähig blieb. Der schon erwähnte Walter hielt sich in 57 bis 59 Meter Tiefe auf und hielt es dort bis zu 50 Minuten aus. Seine Körperkonstitution muß ihn zu seinem Gewerbe sehr befähigt haben, denn stalt der auf die Strecke von 59 Meter vorgeschriebenen 118 Minuten brauchte er nur 80 Minuten zum Aufstieg.

Stereoskopbilder der Sonne. Auf der vorjährigen Naturforscher-Versammlung zeigte, nach dem „Stein der Weisen“, Ernst Steinhilber höchst interessante, von ihm aufgenommene Stereogramme der Sonne. Im Stereoskop betrachtet, erscheint auf diesen Bildern die Sonne als Kugel, aus deren Oberflächchen sich die Flecken befinden. Sehr interessant ist hierbei, daß die einzelnen Flecken einer Gruppe in der Sonnenatmosphäre in verschiedenen Höhen zu schweben scheinen. Auch die Sonnenfaden sieht man deutlich hervorleuchten, sie schweben als helle Wolken über den Flecken, und ihre Formen gleichen genau denen der Partikelchen, die man bei Sonneninstrahlung am Rande der Sonne beobachtet. Das Stereoskop erwies sich immer mehr als ein neues, höchst wertvolles Hilfsmittel der astronomischen Forschung.

Pflanzenkunde.

Reichchen als Heilmittel. Dem still blühenden Reichchen bleibt viel leicht ein lauter Ruhm, wenn es sich bewährt, was englische Forscher jüngst von seiner Linderungskraft bei Krebsgeschwülsten mitgeteilt haben. Wie nämlich in der Therapeutischen Gesellschaft in London von verschiedenen Seiten befragt wurde, hat der wässrige Auszug der Reichchen eine die Zahl des Pulses und der Herzschläge des Froches deutlich herabsetzende Eigenschaft; innerlich genommen bewirkt es den Urin selbst bei heftigem Fleiter vor Fäulnis. Außerdem soll es aber eine deutliche reinigende und schmerzstillende Wirkung bei jauchenden Krebsgeschwüren haben. Das wäre eine sehr erwünschte Vereinerung des Heilwertes und das Reichchen, das jetzt bei uns nur noch so wenig in der Natur durch seinen Duft errent, weil es von habgierigen Menschen mit samt den Würzeln gewöhnlich ausgegriffen wird, würde mehr gepflügt und bebegt werden. Das wäre auch schon eine Vereinerung!

Aus dem Tierleben.

Das kleinste Vögelchen Europas ist das Goldhähnchen. Eines von ihnen wiegt knapp 4 Gramm, also gehen etwa 250 auf das Kilogramm und sein etwa 18 750 Stück haben das Gewicht eines ausgewachsenen Straußen. Selbst ein Baumkönig ist nach Neumanns Wägungen durchschnittlich um das Gewicht von 110 Gerstenkörnern schwerer als ein Goldhähnchen. L.

Allerlei.

Frauenstudium in Deutschland. Bedauerlicherweise haben sich im deutschen Reich erst sieben Universitäten entschlossen, Frauen zur Immatrikulation zuzulassen. Es ist nicht einzusehen, wie es den anderen Universitäten gelingen soll, auf die Dauer bei ihrer ablehnenden Haltung zu verharren, da die Zahl der Frauen, die im Besitze des Reifezeugnisses sind, von Jahr zu Jahr wächst, und die Forderungen, zur Immatrikulation zugelassen zu werden, sich immer dringender gestalten. In diesem Winter gab es in Deutschland 24 immatrikulierte Studentinnen gegen 211 im Sommersemester des vorigen Jahres, und 140 im Winter 1905/06. Viele Frauen, die im Besitze des Reifezeugnisses sind, studierten als Gasthörerinnen an Universitäten, die ihnen die Immatrikulation verweigerten. Von den genannten akademischen Bürgerinnen studierten 116 Medizin, 9 Philosophie, Sprachen und Geschichte, 28 Mathematik und Naturwissenschaften, 9 Kameralwissenschaften, 5 Rechtswissenschaft, 4 Zahnheilkunde. Auf die sieben Universitäten, die den Frauen das akademische Bürgerrecht gewähren, verteilen sich die Studentinnen wie folgt: In München studierten 30 gegen 55 im Sommer vorigen Jahres, in Heidelberg 58 gegen 57, in Freiburg 49 gegen 58, in Leipzig 33 gegen 27, in Würzburg 13 gegen 8, in Tübingen 7 gegen 5, in Erlangen 4 gegen 1.

Elephantenfarm in Texas. Die Schaffung einer großen Elephantenfarm hat man, wie der „Stein der Weisen“ schreibt, bei dem Städtchen Ballentine in Texas in den Vereinigten Staaten beschlossen. Man will auf diese Weise die Dickhäuter auf amerikanischen Boden verpflanzen und glaubt auch an das Gelingen des Experimentes, weil festgestellt worden ist, daß in prähistoriger Zeit Elephantenherden Amerika bevölkerten. Aber noch aus einem anderen Grunde plant man die Anlegung dieser Farm. Die Elephanten sind dem Aussterben nahe und der Vernichtungskrieg gegen sie schreitet immer noch fort. Auf der anderen Seite bilden heute, mehr denn je, Elephanten eine beliebte Ware, und einen sehr geschätzten Handelsartikel. Wenn man nun auf der Farm eine im Großen angelegte Elephantenzucht etabliert, glaubt man gleichzeitig auch gute Geschäfte damit zu machen.

Fast ungläublich klingt, was Solomon Reinach nach einem Berichte des „Alliance israelite in Anthropologie 1906“, von einem kurdischen Magenzauber berichtet. Weib im Frühling oder zu Beginn des Winters der Regen aus, dann gehen die Kurden auf einen jüdischen Friedhof, reißen die kürzlich Bestatteten aus ihren Gräbern, schneiden ihnen die Köpfe ab und werfen diese in einen Fluß. Die Kurden glauben auf diese

Es ist das ist zum Teil sehr lustig und heiter. Aber derartige Schneemassen bringen außer der Dachwassergefahr noch andere schwere Gefahren mit sich. Es ist zwar zu hoffen, daß trotz der gewaltigen Schneedecke, die über dem ganzen hohen Schwarzwald liegt, das Hochwasser nicht so gefährlich werden wird, wenn einmal der Föhn einsetzt. Denn der erste Schnee ist auf den völlig weichen Herbstböden gefallen und infolgedessen nimmt die Erde ungeheure Wassermassen selber auf, was nicht der Fall ist, wenn vor dem ersten Schnee die Erde gefroren war. Dagegen werden dieses Jahr mehr als früher im Frühling Kaminen niedergehen. An den Abhängen des Feldbergs, des Seebucks, des Waldenwegers Buds, des Herzogenhorns und ähnlichen Berge mit steilen Abhängen schweben sechs bis zehn Meter hohe Schneewehen frei in der Luft. Wenn diese niedergehen, dann ist natürlich alles, was sich an Gebäuden und Menschen darunter befindet, in größter Gefahr.

Nach eines über die merkwürdigen Wirkungen, welche Schnee, Frost und Sturm zusammen auf die Vegetation, speziell auf die Formen der Bäume und Sträucher, ausüben. Im dicken Wald, wo dem Wind durch die Masse der Bäume ein gewisser Inhalt geboten ist, sind auf den Höhen über tausend Meter die Tannen einfach zu starren weißen Eispäulen zusammengewachsen. Die Struktur des ganzen Baumes und der Zweige ist nicht mehr zu erkennen. Noch mehr sind freistehende Bäume, sofern sie nicht ein Opfer des Sturmes geworden sind, verändert, meistens sind sie in einem Bogen, wobei der Gipfel die Schneedecke berührt, eingekrümmt und das Gezeige die abenteuerlichsten Formen angenommen. Man kann in diesen weissen seltsamen Gebilden oft die merkwürdigsten Tier- und Menschenformen unterzeichnen. Ich habe eine Baumgruppe gesehen, die wie ein Zug hintereinander einherwandernder Ennenen aussah. Andere Bäume ragen wie riesige drohende Finger aus dem Schnee. Bei ganz großen Tannen sind die senkrecht herabhängenden schweren Äste zu weichen Hiesenhänden geformt und der Wind hat auf ihnen fast wie Geäder die feingewölbungen Windlinien gezogen. Diese Winterwunder verschwinden, sobald einige Tage das Thermometer über Null steht; aber die großen Schneefelder werden sich bis in den Juni hinein halten.

Jugendspiele.

„Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen,“ hat Jean Paul gesagt, und sie soll man dem Kinde erhalten, so lange es nur irgend acht. Die Bedeutung dieser Spiele hat man vor allem in England erkannt. Vor längerer Zeit, so erzählt Professor Randt, machte ich eine größere Studienreise durch England nach Schottland, deren Zweck es war, das dortige Spielfeld der männlichen Jugend kennen zu lernen. Da habe ich mich außerordentlich über die große Menge von Spielplätzen gefreut, die man dort überall, auch in London, findet. Mitten in dem großen Volkspark, bei allen Schulen, überall, wo es nur angeht, grüne Spielplätze, meist umgeben von alten, schönen Bäumen, in deren Schatten Eltern und sonstige Freunde der Jugend dem fröhlichen Treiben zuschauen.

Unsere Stadtverwaltungen mühten viel mehr, als es geschieht, dafür sorgen, daß neben dem gewiß nicht zu unterschätzenden Bier- und Schinduanlagen mit ihren Warnungstafeln: „Das Betreten der Anlagen außerhalb der Wege ist strengstens verboten,“ mehr größere und kleinere Spiel- und Tummelplätze zur freien Benutzung für kleinere und größere Kinder angelegt würden. Die Summen, die eine Gemeindeverwaltung für Spielplätze und für die Jugendspiele in freier Luft verwendet, tragen reichlich Zinsen, wenn auch nicht in klingender Münze, aber doch in einem viel größeren Gute, der Gesundheit der Jugend und des Volkes. Der erste Vorzug, den das Jugendspiel für die Gesundheit hat, ist der, daß es die Knaben und Mädchen aus den Stuben ins Freie hinausbringt. „Die frische Luft des freien Feldes,“ sagte Goethe, „ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören.“ „Der Mensch ist ein Sonnen- und Luftwesen,“ schreibt der Münchener Physiologe Ranke, „nur im Sonnenschein und in der freien Luft fühlt er sich ganz wohl. Keine Luft ist besonders erquicklich und gesund. Insbesondere muß die Jugend unserer Städte, in deren engen Straßen und „dampfen Gemächern“ meistens eine verunreinigte, ungesunde Atmosphäre herrscht, in die frische reine Luft der Spielplätze gebracht werden.“

Das zweite gesundheitliche Moment ist die Bewegung. Ein gesundes Kind ist die personifizierte Bewegung. Es muß sich bewegen, damit seine Organe sich kräftig entwickeln können; neben Nahrung und Schlaf ist Bewegung sein wichtigstes Lebensbedürfnis. Sobald das Kind laufen kann, tummelt es sich bis zur völligen Ermüdung, die ihm aber nichts schadet, von einer Ecke des Zimmers in fröhlichster Bewegung in die andere. Die Mutter oder Wärterin wird nervös: „Kind, sitz doch endlich einmal ruhig!“ heißt es einmal über das andere. Das ist grundsätzlich! Wenn die Bewegungen des Kindes der Mutter zuviel werden, so schiebt sie es hinaus auf den Korridor, wenn sie keinen besseren Tummelplatz hat, oder in den Garten, am besten aber auf den Spielplatz zu den fröhlichen Spielgenossen, wenn auch die Witterung etwas rauh erscheint. Dem gesunden Kinde wird ein wenig Kälte oder Feuchtigkeit nicht schaden, wenn es nur dabei einem glücklichen Bewegungstrieb folgen und sich nach Sauerstoff herumtummeln kann.

Nun kommt aber mit dem siebenten Jahre die Schule. Das Kind, das bis dahin in ungebundener Glückseligkeit, seinem natürlichen Bewegungstrieb folgend, umhergetollt ist, wird nunmehr dazu angehalten, täglich mehrere Stunden lauslos brav zu sein und mit zunehmendem Alter in steigendem Maße auch zu Hause sich mit geistigen Arbeiten zu beschäftigen. Da nun nach den Aussprüchen berühmter Ärzte das Eiben unter Umständen, die ermüdendste Körperhaltung ist, die den Kindern das Blut in den Adern schwinden läßt und die Knochen erweicht und zermalmt, so entstehen auch bei den besten äußerlichen Schuleinrichtungen die sogenannten Schulkrankheiten, wie Kopfschmerz, Kurzsichtigkeit, Wirbel-

krümmung, gestörte Verdauung, Unruhe, Melancholie und andere nervöse Leibelstände mancherlei Art. Sie haben alle mehr oder weniger ihren Grund an Mangel von Bewegung, in dem dadurch hervorgerufenen ungenügenden Blutkreislauf und der dadurch beeinträchtigten Blutbildung. „Der Bewegungsmangel bildet die Brücke zwischen Gesundheit und Krankheit.“

Der Schwede Axel Key hat durch vielfachige statistische Untersuchungen festgestellt, daß nach einjährigem Schulbesuch jedes dreizehnte Kind bleibend taub, jedes sechste und nach dreijährigem jedes fünfte Kind bleibend taub, blutarm wird. Auch die gründlichen Untersuchungen deutscher Ärzte kommen zu dem Ergebnis, daß mit zunehmenden Schuljahren mancherlei gesundheitliche Schäden in steigendem Verhältnis wachsen, wie insbesondere auf den höheren Schulen die Kurzsichtigkeit und die Verostität. Bei diesen Verhältnissen muß man nach Maßnahmen suchen, die in allen Schulen Anwendung finden können, um die Leibelstände soviel wie möglich auszugleichen. Man muß der allgemeinen Degeneration eine ebenso allgemeine Regeneration entgegensetzen und dabei bedenken, daß „der Arzt nur der Ausbesserer, die Gymnastik aber der Schmied der Gesundheit ist.“ Von allen möglichen Schuleinrichtungen für das erstrebenswerte Gleichgewicht zwischen Körper und Geist ist das Jugendspiel die beste und einfachste; dadurch wird am leichtesten und sichersten das unbedingt notwendige Gleichgewicht zwischen geistiger und körperlicher Arbeit hergestellt. Das richtige Jugendspiel bleibt die fräftigste und erfolgreichste Bewegung. Man vergegenwärtige sich als Beispiel das deutsche Schlagballspiel oder den englischen Fußball. Beide Spiele sind, könnte man sagen, die Bewegung selbst. Die Spieler müssen bald von einem Felde des Spielplatzes zum anderen laufen, bald den Ball schlagen, werfen oder stoßen, bald sich bücken, bald in anderer Stellung den Ball erwarten, vor allem aber wieder in raschestem Lauf über das Feld dahinstürmen. Das Jugendspiel ist ein Erziehungsmittel ersten Ranges, nicht nur für Körper und Sinne, sondern auch für Geist, Charakter und Gemüt. Daß dies von unseren Pädagogen im allgemeinen nicht anerkannt wird, erklärt sich daraus, daß man das Jugendspiel vielfach mit Spielerei verwechselt. Weshalb spielt man in Deutschland so wenig? Ein Ball und ein Schlagholz sind doch überall zu haben! Der Grund liegt darin, daß das Spielen aus der deutschen Volkssitte verschwunden ist. Daß es wieder zu einer solchen wird, dazu bedarf es langer Zeit, und der Anfang muß beim Kinde gemacht werden. Das Spiel muß, so schließt Professor Randt seine Ausführungen, allgemeine Familienstille werden, und von der Familie muß es ins Volk dringen. In erster Linie aber muß die berufliche Vertretung der hoffnungsvollen heranwachsenden Jugend, die Schule, nach in ungleich höherem Maße als bisher ihr Augenmerk darauf richten, das in den Leibelständen der verbiente Platz in der Reihe der Erziehungsmittel eingeräumt werde.

Elektrische Erscheinungen auf der Cheops-Pyramide.

Werner Siemens hatte als ganz junger, noch unbekannter Mann Gelegenheit, einige interessante Beobachtungen beim Besichtigen der Cheops-Pyramide zu machen. Als er morgens früh Cairo verließ, war der Himmel heiter, die Luft ruhig. Sein Gefährt wurde aber bald beunruhigt durch eine leichte blaurote Färbung des südwestlichen Horizonts. Gegen halb 10 Uhr waren sie auf der Pyramide angekommen, wo sie eine scharfe kalte Luftbewegung empfanden. Die Richtung des südwestlichen Horizonts war in eine bis zum Zenit gehende trübe Färbung übergegangen, so daß die Aussicht dadurch beschränkt wurde. Der Wind nahm zu. Der aufgewirbelte Wüstenstaub flog immer höher an der Pyramide empor. Als er die höchsten Stufen erreichte, vernahm man ein saulesendes Geräusch, wobei die Araber aufsprangen und mit dem Rufe „Chamsin!“ den ausgestreckten Zeigefinger in die Höhe hoben. Da ließ sich ein dem Singen des Wassers ähnlicher Ton hören. Anfangs glaubte Herr Siemens, die Araber brächten ihn hervor; aber als er selbst den Finger hob, hörte er ihn an ihm ebenfalls und ein Brüllen am Finger. Da er sofort die Erscheinung für elektrisch hielt, so hob er eine gefüllte Weinsflasche, deren Kopf mit Staniol beklebt war, wobei das Singen sich ebenfalls hören ließ und kleine Funken von der Etikette zu seiner Hand übersprangen. Als er dann den Kopf der Flasche mit der anderen Hand berührte, erhielt er eine stark elektrische Erschütterung. Nachdem die äußere Belegung durch Umhüllung mit feuchtem Papier vervollständigt war, lud sich die Flasche noch viel stärker. Die Araber hielten den Reisenden und seinen Mitgänger bei diesen Versuchen für Zauberer und verlangten, daß er die Pyramide verlassen sollte. Er zog sich indessen auf die höchste Stufe zurück und als der Führer der Araber seine Hand ergriff, um ihn herunterzuziehen, näher er die geladene Flasche der Nase des Arabers bis zur Schlagweite, der Wüstenstaub fiel wie vom Blitz getroffen zu Boden, sprang mit lautem Geheul auf und lief in mächtigen Sprüngen davon, gefolgt von seinen Genossen. Als Herr Siemens sich nun auf einen aus aufgestellten Flaschen improvisierten Isolierschemel stellte, hörte das saulesende Geräusch beim Aufheben des gestreckten Fingers nach kurzer Zeit auf. Er konnte seinen Begleitern durch Näherung der Hand Funken erteilen und empfand eine gelinde Erschütterung, wenn er den Boden berührte. Die Art der Elektrizität zu bestimmen, gelang nicht mit Sicherheit. Einige Stufen unter der Spitze der Pyramide waren die Erscheinungen nur noch sehr schwach und in der Ebene war nichts davon wahrzunehmen, obgleich der Wind in derselben Weise fortblies. Man nimmt an, daß der Staub der Träger der Elektrizität ist. Redes Staubkörnern vom trockenen Boden aufgejagt, ist eine Belegung eines Sammlungsapparates, dessen andere die Erde ist; die Luft dazwischen ist das isolierende Medium. Der Elektrizität der Staubwolke stand eine gleiche Menge entgegengesetzter Elektrizität

der Erdoberfläche gegenüber. Die leitende Pyramide mußte einen sehr bedeutenden verdrängenden Einfluß auf die Elektrizität der Erdoberfläche ausüben, da sie als Spitze von 500 Fuß Höhe zu betrachten ist.

Erdrände.

Erdrände sind wesentlich verschieden von Vulkanen sowohl in der Äußerung, als in der Entstehungsurache. Neue erscheinen in der Umbildung der Erdrinde als wenig eingreifende Phänomene, welche im Grund in der zufälligen oder absichtlichen Entzündung und in dem ziemlich rubigen Fortbrennen der mineralischen Brennstoffe bestehen. Sie haben keine intermittierenden gewaltigen Ausbrüche, von zerstörenden Erdbeben begleitet, ergießen keine Lava, werfen keine Schladen und vulkanische Asche aus, sondern brennen so lange fort, bis das Material, welches ihnen Nahrung gibt, aufgebraucht ist, oder bis Umstände irgend einer Art eintreten, welche sie auslöschen.

Die Erdrände sind nur kleine Erscheinungen im Vergleich zu den Vulkanen. Sie wurzeln nicht in den mächtigen allgemeinen unterirdischen Kräften des Vulkanismus, durch welche die Kontinente und alle Gebirgsketten aus den korrelativen Meeren herausgehoben worden sind. Selbstentzündung von Stein- oder Braunkohlenflözen erzeugt die Erdrände, doch finden wir sie auch in Kieselsteinen und in den ebenfalls schwefelhaltigen Tonen der weichen Juraformation. In den bituminösen Mergelschiefern, welche zu Idria in Krain die Quecksilbererze enthalten, sind ebenfalls solche Brände vorgekommen.

Die Veränderungen, welche die Gesteine durch die Brände von Stein- und Braunkohlen erleiden, sind sehr verschieden und erscheinen um so eingreifender, je näher die Gebirgsarten der Brandstelle waren. Befanlich sind die Gesteine des Steinkohlengebirges wesentlich aus Sandstein und Schieferen. Fast ebenso sind die feinigten und erdigen Massen des Braunkohlengebirges beschaffen, nur tritt an die Stelle des Schieferens meistens plattischer Ton.

Die Veränderungen, welche die beiden Massen durch die Hitze erfahren, sind im allgemeinen dieselben, so daß man den umgewandelten Produkten nicht mehr ansehen kann, ob sie aus dem Steinkohl- oder Braunkohlengebirge herrühren, ob Schieferen oder plattischer Ton das ursprüngliche Material war, was nicht bestimmen kann, da ihre Elementarteile nicht wesentlich voneinander abweichen. Nur zufällige Umstände, z. B. das etwa noch erhaltene schieferartige Gefüge oder die Art der Pflanzenabdrücke, gestatten es, das geologische Alter der Produkte zu erkennen, da die Flora bei den Formationen eine sehr verschiedene ist.

Die Sandsteine, Schieferen und Tone erlangen durch die Einwirkung des Feuers eine größere Festigkeit und Härte; ursprünglich grau von der beigefügten kohligen Substanz, färben sie sich in verschiedenen Nuancen braun oder rot, gleich gebrannten Ziegeln. Wo das Feuer sehr heftig einwirkte konnte, wurden die Steinmassen sogar verflüchtigt und mehr oder weniger gelockert. Die Sandsteine erscheinen mitunter säulenförmig gespalten. Zuweilen haben die durch die Gesteine hindurch lebenden Spalten Rufflöcher und sind mit halb reduzierten Eisen schwarz und zum Teil metallisch ausgeleitet. Der Kiesel der Gesteine ist mit dem darin enthaltenen Eisen zusammengeklammert und hat Eisenkieselsäure gebildet. Diese Erscheinungen fanden sich auch in dem Brandfelde in Ober-Schlesien.

Die Neigung zur Selbstentzündung der Brennstoffe wird vorzugsweise bedingt durch die Art der Zusammenlegung, der Bestandteile der Stein- und Braunkohle; aber ihr chemischer Bestand allein ist es nicht, welcher die Wärmezeugung und Entzündung hervorruft; es müssen Umstände hinzutreten, welche die erforderliche chemische Reaktion der zusammengelegten Elemente begünstigen, sie in die erforderliche Tätigkeit versetzen.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.
Brett! und Bühne. Ueber die Ursachen und Gründe, die so manche unserer Bühnenkünstlerinnen in unsrer heutigen Zeit zum Variete treiben, hat sich die als ehemaliges Mitglied des Berliner Lustspieltheaters bekannte Schauspielerin Paula Wirth, die seit einer Reihe von Jahren schon zum Variete übergegangen ist, einem österreichischen Blatte gegenüber in einer interessanten, bemerkenswerten, kleinen Studie, die zugleich eine herbe Anklageschrift bedeutet, geäußert. Fräulein Paula Wirth führt aus: „Glauben Sie, daß es meinen Ehrgeiz befriedigt, im Variete bei Zigarrendampf, Bierdunst und Tellerklappern mein Können zu produzieren? Wenn ich es nie anders gekannt hätte, würde es mir wahrscheinlich egal sein — aber wenn man, wie ich, noch erst vor ganz kurzer Zeit eine anerkannt erste Kraft an den besten Bühnen gewesen ist, fühlt man den Kontrast doppelt schmerzhaft. Aber man kann beim Theater nicht mehr existieren!“

Die Direktoren fragen nicht mehr darnach, was eine Künstlerin gelernt hat, ob sie Temperament, Gefühl, Verstand hat, sondern nehmen die Billigkeit, und wenn dieselbe noch einen Fundus von schönen Toiletten mitbringt, wird sie am meisten geschätzt; ob das Publikum dabei auf seine Rechnung kommt, ist ihnen ganz egal. Daher kommt es dann, daß die besten, geistreichsten Komödien nicht wiederzuerkennen sind, daß die ehemals vornehmsten und künstlerisch geleiteten Bühnen auf eine Stufe sinken, wohin das Publikum nicht mehr geht, um sich einen Kunstgenuss zu verschaffen, sondern nur aus Langeweile, den Abend totzuwürgen, und dauert nach der Vorstellung das Geld und die verlorene Zeit.
 Es ist nicht wahr, daß es keine Künstler mehr gibt, die Direktoren

wollten sie nicht mehr bezahlen, darum würden die meisten Künstlerinnen vom Variete, um wenigstens leben zu können! — In allen Städten baut man Toiletten die betriebligen Zempel, die Briefträgerinnen aber haben — Sungenlöche. Nicht dem künftlerischen Unvermögen tadeln sie auch die Toiletten der Damen — bitte, fragen Sie dieselben doch, was sie für Cogen beziehen, und ob man dafür auch fürliche und grällige Toiletten kaufen kann! — Nichts für unguat, aber diesen Schmerzensdrei war ich meiner Gesundheit schuldig — ich weiß ja, daß er weiter keinen Zweck hat, — das Publikum wird sich weiter langweilen, die Presse weiter schimpfen, die Schauspielerinnen weiter hungern, und die Direktoren sich weiter die Taschen füllen. — Amen!“

Kindererziehung.

Werde deinen Kindern eine Freundin! Zuerst bist du deinen Kindern nur die nährende und sorgende Mutter. Den leidlichen Bedürfnissen der Kleinen mußt du ihr Recht geben. Aber bald kommt die Zeit, in der du auch eigentliche Erzieherin für das aufsprießende geistige und seelische Leben deiner Kinder sein mußt. Es gibt Mütter, die ihr Kinder in dieser wichtigen Zeit des Werdens mit rauen Mitteln zu slavischem Gehorham gegenüber den Eltern und sonstigen Autoritäten erziehen, so daß die Kinder nur mit Unbehagen an ihre trübliche Jugendzeit zurückdenken. Es gibt bessere Mütter, die zwar auch im ergebenden Gehorham gegen göttliche und weltliche Autoritäten das höchste Ziel der Erziehung erblicken, die es aber mit milden Mitteln, mit fürsorglicher Ueberlegenheit zu erreichen suchen. Ihre Kinder denken später zwar ohne Born, wohl auch mit Liebe und Zuneigung an ihre Mütter zurück, aber in der Erinnerung mischt sich ein Gefühl der Ueberlegenheit, ein Lächeln über die falschen Ansichten und die unrichtigen Wege der Mutter, die in ihren Kindern nur Kinder sah. Und es gibt heute wenige Mütter — ihr proletarischen Frauen habt es in der Hand, daß ihrer bald sehr viele werden! — die nicht in der Erziehung zum Gehorham, sondern in der Heranbildung freier und starker Persönlichkeiten das Ziel der Erziehung sehen. Sie sehen auch wohl in dem Kinde das Kind, aber sie bringen dem Kinde nicht bei jeder Gelegenheit eine kindliche Schwäche und die eigene Ueberlegenheit zum Bewußtsein, sie neigen sich zum Kinde herab, um es langsam mit sich in die Höhe zu ziehen. Solche Mütter achten schon in ihren Kindern die zukünftigen stolzen Mitkämpfer um neue und große Menschheitsideale, und ihr Stolz besteht darin, von ihren Kindern sehr bald neben der Mutter als ihre Freundin gefehlt und geliebt zu werden. Solche Mütter bewahren sich die schönste Erinnerung bei ihren Kindern. Mit edelstem Stolz und zugleich mit zartester Liebe wird der erwachsene Sohn und die Tochter die hochbetagte Frau verehren, die sie nicht nur jeberzeit mit liebender mütterlicher Sorgfalt umgab, sondern die ihnen auch zugleich die treueste, verschwiegenste und selbstloseste Freundin war. Proletarische Mutter, werde deinen Kindern eine solche Freundin! (Gleichheit.)

Naturwissenschaft.

Tauchstiefen. In einem interessanten Aufsatz, den W. Krebs im „Weltall“ veröffentlicht, über das Tauchwesen in alter und neuer Zeit und seine Zukunft“ gibt er einige Daten bezüglich der Menschen beim Tauchen erreichten Meerestiefen. Die bis jetzt gebräuchlichen Hilfsmittel zum Tauchen bedingen die Aufnahme des Wasserdruckes durch den menschlichen Körper. Dieser Wasserdruck macht für je 10 Meter Tiefe 1 Atmosphäre (etwa 1 Kilogramm pro Quadratmeter Fläche) aus, so daß man in 10 Meter Tiefe schon unter 2 Atmosphären atmen muß (also eine Atmosphäre Ueberdruck). In 20 Meter Tiefe herrschen schon 3 Atmosphären Ueberdruck, in 30 Meter 4 Atmosphären usw. Wenn der menschliche Organismus unter so hohem Trud keine Atmung vollführen muß, so treten in ihm eigenartige Erscheinungen auf. Unter höherem Trud wird aus der Luft vom Blute mehr Stickstoff aufgelöst, der sich bei nicht ganz langsamem Trudfreierung (z. B. beim Herablassen der Taucher) oder Druckentlastung (beim Herausziehen) in Form von Gasbläschen in den Blutbahnen ausscheidet und die tödlichen Erscheinungen der Gas-Embolie hervorbringt. Dabei werden die Gasbläschen aus den größeren Adern in seine Aderchen geschwemmt, wo sie die Gefäße verstopfen und der bestreudenden Körperzellen des notwendigen Ernährungsmaterials berauben. Bei starker Trudfreierung oder Entlastung werden große Blasen in die Lunge getrieben und es kommt zu Ersticken, Krämpfen und dergleichen, eventuell zu plötzlichem Tode. Die Gas-Embolie braucht nicht immer sofort zu wirken; meist sogar treten die schlimmen Folgen von Erweichungen im Rückenmark und Gehirn, Herz- und Gehirnschlag erst später auf.

Um diese Nachteile zu vermeiden, ist es unbedingt nötig, daß die Taucher nur ganz langsam ab- und aufsteigen, und nur sehr beschränkte Zeit unter Wasser sind. Die Anweisungen in der deutschen Marine wie auch die meisten anderen schreiben beim Aufsteigen nicht weniger als zwei Minuten für jedes 10 Meter vor. Wie es aber bei so vielen Anweisungen und Vorordnungen der Fall ist: Sie stehen zwar auf dem Papier und machen sich dort ganz gut, werden jedoch in der Praxis nur höchst mangelhaft oder gar nicht befolgt. Ein Abperren des Auslassventils, im Notfall unter Abwerfen der oberen Gewichte, vermag den Taucher in einem Augenblick nach oben zu bringen. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß in der archaischen Schwammtaucherflotte trotz ihrer Hospitalität unter den 2000 Tauchern jährlich rund 20 Mann sterben. (1 Prozent.)

Die Tiefen, die man beim Tauchen erreicht hat, sollen bis zu 63 Meter gehen. Als Rekorde führt der Londoner Akademiker Gill nach den Angaben der englischen Taucherfirma Siebe u. Gorman die Taucher Lambert und Riquart, die 49 Meter, Crostable, der 52 Meter, Walker, der 50 Meter Tiefe erreichte. Ein fünfter Taucher gelangte bis zu 63 Meter, er mußte diese seine Leistung mit dem Leben bezahlen. Nach den Schätzungen Hills beträgt die mögliche Grenze des Tiefstehens mit dem üblichen Atmen unter Druck 107 Meter. Bei 10 Atmosphären Druck gewinnt der Sauerstoff